

MARIOLOGISCHES

German Rovira EDITORIAL

Vor fünfzig Jahren weihten sich die deutschen Katholiken dem Unbefleckten Herzen Marias; die Weihe sprach der damalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Erzbischof von Köln, Kardinal Frings. Er erläuterte zuerst die Weihe anhand der schon vom Papst Leo XIII. und Pius XII. unternommenen Weihen an das Herz Jesu und an das Herz Marias am 25. Jahrestag von Marias Erscheinung in Fatima. „Aus der Not unseres Volkes heraus“ – so sprach Kardinal Frings –, „die wir im Osten wie im Westen empfinden, aus der traditionellen Liebe unseres Volkes zur Gottesmutter... wollen wir ... uns und unser Volk dem Unbefleckten Herzen Mariens weihen“.

Seit 1915 war das Deutsche Volk dem barmherzigen Herzen Jesu geweiht. Damals, inmitten des Krieges, sind die deutschen Bischöfe dem Beispiel Leos XIII. gefolgt und haben auch in der Not das Deutsche Volk dem Herzen Jesu geweiht. Beinahe 40 Jahre danach, als Deutschland unter der Teilung der Welt litt, und diese Teilung Deutschland in zwei Teile spaltete, wandte sich das deutsche Volk mit ihren Bischöfen an das mildreichste Herz Marias: 1954 weihten sie Deutschland vertrauensvoll der Gottesmutter.

In diesem Jahr feiern wir das fünfzigste Jubiläum dieser Weihe und bald den neunzigsten Jahrestag der Weihe an das Herz Jesu. Haben diese Weihen unserem Volk die ersehnten Güter gebracht? O ja! Aber wir werden die Früchte der Barmherzigkeit Gottes, den Sinn und das Erreichte dieser Weihen nur im Himmel erkennen

– jetzt glauben wir fest daran. Kardinal Frings hatte recht, als er sagte: „aus der traditionellen Liebe unseres Volkes zur Gottesmutter“. Ja, Deutschland ist traditionell verbunden mit Maria; davon zeugen die vielen Dichtungen und Lieder, welche die Vorzüge dieser Frau besingen; die Dome und Kirchen, die Maria geweiht sind, und die einfache Frömmigkeit des Volkes, das sich in seinen Anliegen immer an die allerseeligsten Jungfrau wendet.

Wir bringen nur ein Beispiel, das aber sehr deutlich die Achtung zeigt, mit der das Volk und ihre Hirten die Proklamation des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis Marias annahmen.

Deutschland war damals in Not: Überall wurden die Katholiken benachteiligt und man verachtete ihren Glauben. Nun, irgendeine Predigt von irgendeinem Priester, gehalten kurz nach der Verkündigung des Dogmas, bezeugt diese innige Verehrung der deutschen Katholiken zu ihrer Mutter. Es ist im Grunde das gleiche Gebet, das hundert Jahre danach Kardinal Frings bei der erwähnten Weihe sprach:

„Wahrhaft, würdig ist es und recht, Dich, heiliger Vater, ewiger Gott, Herr des Himmels und der Welt, in der hohen Freude unseres Herzens zu preisen: Denn Du hast uns, die durch Adams Schuld verlorenen Evaskinder, nicht verstoßen, sondern Deinen vielgeliebten Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, vom Himmel herabgesandt in den Schoß Mariens, der reinsten Jungfrau. Ihr, der unbefleckt Empfangenen, hast Du durch den Mund des Engels die Botschaft verkündet: Du hast sie bereit gefunden als Deine allergetreueste Magd. Preis und Dank sei Dir, dass Du sie auch uns durch Deinen Sohn zur Mutter gegeben und nach Vollendung ihrer Pilgerschaft glorreich mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen hast.

Zu ihr, der Zuflucht des Menschengeschlechtes, erheben wir, die Abgesandten aus allen Stämmen unseres deutschen Volkes, am Grabe unseres heiligen Schutzpatrons, Deines Bischofs und Blutzeugen Bonifatius, unsere Seele voll Vertrauen. Wir weihen uns ihrem makellosen Herzen, auf dass wir Dich, unseren Herrn und Gott, lieben, wie sie Dich geliebt hat: aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus all unseren Kräften. Ihr weihen wir unsere Familien, ihrem mütterlichen Schutz empfehlen wir unser Volk; dieses Volk mit seinen Sünden und Nöten, mit seiner Hoffnung und Bereitschaft.

Also bitten wir Dich, heiliger Vater: Erfülle uns mit Deinem heiligen Geist, mit dessen Kraft Du ihre Seele überschattet hast, auf dass wir alle Tage unseres Lebens mit ihr

sprechen: Siehe, ich bin die Magd des Herrn. Durch ihre mächtige Fürsprache empfehlen wir Dir das Schicksal unseres deutschen Volkes: Nimm es in Gnaden auf, mache aus uns einen Stamm deines heiligen Volkes. Wende, o Gott des Erbarmens, unsere Not. Lass enden die Spaltung unseres Vaterlandes. Lass heimkehren unsere Schwestern und Brüder, die noch in der Fremde sind. Schenke uns die Einheit im Glauben. Lass umkehren alle, die nicht mehr wissen, dass sie Deine Kinder sind. Gib uns und der ganzen Welt Eintracht und Frieden. Durch unseren Herrn Jesus Christus, Deinen Sohn, der mit Dir lebt und herrscht in der Einheit des Heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen“

Wir feiern in diesem Jahr auch das hundertfünfzigste Jubiläum der Proklamation des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis Marias. Die erwähnte Predigt und das tiefgläubige Gebet, das wir zitiert haben, können uns helfen, Gott für die Offenbarung dieser Wahrheit zu danken, die uns ermöglicht, die Barmherzigkeit Gottes zu schauen. Die Predigt, die der Nuntius von Deutschland neulich in Kevelaer gehalten hat, kann uns helfen, inbrünstig das Rosenkranzgebet zu verrichten, das die üblichste Form ist, mit der wir uns an Maria wenden können, um bei ihr Zuflucht zu suchen. Auch die Worte des Heiligen Vaters vor knapp einem Jahr können uns in diesem eucharistischen Jahr das Verständnis und das Vertrauen zu der „eucharistischen Frau“ zu erwecken, wie Papst Johannes Paul II. Maria im neuen Apostolischen Schreiben „Mane nobiscum“ nennt.

INHALT

German Rovira

1 Editorial

Erzbischof Erwin Josef Ender

2 Predigt am Rosenkranzfest

Joseph Goßler

3 Predigt auf das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä

4 Marienwallfahrt 2005

5 Der IMAK bittet

Stefan Hartmann

6 Der heilige Josef als sicherer Wegweiser zur Mitte des Glaubens

8 Was das Lehramt über Maria sagt



Hl. Familie in der Wallfahrtskirche Torreciudad

Erzbischof Erwin Josef Ender, Apostolischer Nuntius

Predigt am Rosenkranzfest

Am 7. OKTOBER 2004 IN DER MARIENBASILIKA IN KEVELAER (APG 1, 12-14; LK 1, 26-38)

Für die Einladung, am heutigen Rosenkranzfest hier in Kevelaer ein Pontifikalamt zu feiern, sage ich dem Wallfahrtsleiter, meinem priesterlichen Freund und Kondiözesan aus Lüdinghausen, Prälat Richard Schulte Staade, herzlich Dank. Er hat sie in den letzten Jahren verschiedene Male ausgesprochen. Nun ist seine bewundernswerte Beharrlichkeit endlich von Erfolg gekrönt! Ich grüße ihn und alle, die sich hier eingefunden haben, um mit uns diesen Festgottesdienst zu feiern, sehr herzlich.

Ich habe viele Male als Pilger vor dem Gnadenbild der Trösterin der Betrübten gebetet. Nun ist es das erste Mal seit meiner Ernennung zum Apostolischen Nuntius in Deutschland, dass ich nach Kevelaer komme. Ich freue mich, nach meinem Besuch in Telgte im April dieses Jahres heute diesen weitbekannten rheinischen Marienwallfahrtsort besuchen zu können. Das derzeitige Jubiläum der Fertigstellung der Gnadenkapelle vor 350 Jahren ist für uns ein Anlass, in Dankbarkeit auf all das zurückzuschauen, was Gott den Pilgern, die in den vergangenen Jahrhunderten ihre Anliegen zur Gottesmutter in Kevelaer gebracht haben, auf ihre Fürbitte hin geschenkt hat. Gott, dem Geber alles Guten, sagen wir dafür unser Lob und unseren Dank.

1. Als der Heilige Vater, Papst Johannes Paul II., am 2. Mai 1987 in Kevelaer war – ich durfte ihn bei diesem unvergesslichen Besuch begleiten –, sagte er: „Die wirklichen Zentren der Welt- und Heilsgeschichte sind nicht die betriebsamen Hauptstädte von Politik und Wirtschaft, von Geld und irdischer Macht. Die wahren Mittelpunkte der Geschichte sind die stillen Gebetsorte der Menschen. Hier vollzieht sich in besonders dichter Weise die Begegnung der irdischen Welt mit der überirdischen Welt, der pilgernden Kirche auf Erden mit der ewigen und siegreichen Kirche des Himmels. Hier geschieht Größeres und für Leben und Sterben Entscheidenderes als in den großen Hauptstädten, wo man meint, am Puls der Zeit zu sitzen und am Rad der Weltgeschichte zu drehen.“

Zu den stillen Gebetsorten, von denen der Papst hier spricht, gehören auch und vor allem die Wallfahrtsorte. Sie sind Gnadenorte besonderer Art, Orte, die ihren Ursprung oft nicht menschlicher Planung verdanken: Orte, die durch das Leben Jesu geheiligt sind, Orte, an denen Reliquien von Heiligen oder vom Kreuz verehrt werden oder wo, wie hier in Kevelaer, eine innere Stimme einem Menschen den Auftrag zum Bau einer Kapelle für ein Gnadenbild der Gottesmutter gegeben hat, und nicht zuletzt Orte, die durch die Erscheinung der Gottesmutter ausgezeichnet sind wie Guadalupe, Lourdes und Fatima.

2. In der Tat, wo Menschen zu Maria beten wie hier in Kevelaer, da geschieht und vollzieht sich etwas, das öffnet sich der Mensch für die Welt und das Handeln Gottes, der in Christus unser Bruder geworden ist. „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2, 5) sagt Maria auf der Hochzeit in Kana zu den Dienern –, da ist nicht mehr der Mensch selbst, sein Wollen der Maßstab für sein Handeln, sondern der Wille Gottes. Und wenn Gott tatsächlich das Handeln vieler prägt und

bestimmt, dann verändert das auch die Gesellschaft. Heute wird viel beklagt, dass die sozialen Sicherungssysteme in Deutschland an ihre Grenzen stoßen, ja, überfordert sind. Sicher gibt es vielfältige Ursachen dafür. Wenn man bei der Suche nach ihnen nicht an der Oberfläche bleiben will, wird man auch fragen müssen, wie es dazu kommt, dass bei uns heute etwa vier Millionen Menschen depressiv sind, dass es drei Millionen Alkoholabhängige gibt, dazu eine Million Esskranke und wer weiß wie viele Drogensüchtige. Man wird entdecken, dass es bei nicht wenigen in der Tiefe der Seele – bewusst oder unbewusst – vor allem ungelöste existentielle Fragen gibt, die sie nicht zur Ruhe kommen lassen. Oft sind es auch religiöse Fragen. Wer lernt, seine Probleme im Gebet vor Gott zu bringen, und vor ihm und mit ihm um ihre Lösung ringt – wer Schuld, die er auf sich geladen hat, in der Beichte vor Gott und der Kirche bekennt und Vergebung empfängt, der kann mit seiner Situation anders umgehen als der, der keinen Ausweg sieht und sich schließlich in eine Scheinwelt flüchtet.

3. Auf diesem Weg der Hinwendung und der Zufluchtnahme zu Gott ist Maria dem Menschen in doppelter Weise eine Helferin. Zum einen können wir von ihr lernen, was Glaube ist und wie ein Leben aus dem Glauben konkret aussieht. Das wird schon sichtbar bei der Verkündigung, als der Engel Gabriel ihr sagt, dass sie die Mutter des Messias werden soll: Sie denkt nicht an ihre eigene Lebensplanung, sondern lässt sich ganz auf Gott ein und spricht in Hochherzigkeit: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1, 38). In dieser Haltung begleitet Maria den Weg ihres Sohnes bis hin zu seinem Tod am Kreuz, wo ihr widerfährt, was ihr der greise Simeon bei der Darstellung des Kindes im Tempel geweissagt sagt: „Dir wird ein Schwert durch die Seele dringen“ (Lk 2, 35). Für das Heilswerk ihres Sohnes und für die Kirche wird sie ganz in Dienst genommen. Als Maria unter dem Kreuz ihres Sohnes steht, weist Jesus sie auf Johannes hin und sagt zu ihr: „Frau, siehe, dein Sohn!“ Und zu dem Jünger sagt er: „Siehe, deine Mutter!“ (vgl. Joh 19, 26f). Ihre Mutterschaft, die sich bis dahin auf Jesus allein bezieht, wird ausgeweitet auf die Kirche, für die der Jünger steht. So wird sie zur Mutter aller Glaubenden.

4. Hier wird nun auch die zweite Seite ihrer Hilfe sichtbar: Für alle ist Maria künftig nicht nur Vorbild des Glaubens, sondern auch Fürsprecherin der Glaubenden. Die pilgernde Kirche als die Gemeinschaft derer, die als das Gottesvolk des Neuen Bundes unterwegs sind, ist ohne sie nicht denkbar. Maria, die vom ersten Augenblick ihrer Existenz an im Hinblick auf die Aufgabe, die Gott ihr in seinem Heilsplan für die Menschheit zugeordnet hat, vor jedem Makel der Sünde bewahrt worden ist, ist uns auch als die Erstvollendete weiterhin nahe. Sie nimmt sich der Anliegen derer an, die sich vertrauensvoll an sie wenden. Die Zeugnisse des Dankes, die ihre Heiligtümer hier und in der ganzen Welt zieren, sprechen dafür eine beredte Sprache.



Maria mit Jesuskind in der St.-Wolfgang-Kapelle im Augsburger Dom

5. Wenn Menschen sich mit ihren Bitten an Maria wenden, sind ihre Anliegen so vielfältig wie das Leben selbst. In einer Zeit, in der immer wieder Pfarrgemeinden zusammengelegt werden müssen, weil jetzt und in der absehbaren Zukunft zu wenig Priester und Ordensleute für den Dienst in den Gemeinden zur Verfügung stehen, wird immer mehr Gläubigen bewusst, dass sie eine Mitverantwortung dafür tragen, dass junge Menschen den Ruf Gottes erkennen, sich ihm öffnen und auf ihrem Weg Ermutigung und Hilfe erfahren. Darum muss der Auftrag des Herrn, um Arbeiter für seinen Weinberg zu bitten, für uns alle immer mehr zu einem vordringlichen Gebetsanliegen werden!

Viele Menschen beten auch in ganz persönlichen Nöten und Schwierigkeiten. Eltern machen sich Sorge um die Kinder, um deren Lebensstil, der nicht im Einklang mit dem Glauben steht, um ihren beruflichen Weg, wo keine Perspektive zu sehen ist. Andere sind auf der Suche nach einem Partner, der bereit ist, auf dem Fundament des Glaubens eine bewusst christliche Ehe zu leben, in der die beiden Partner in ihrer Liebe zueinander etwas von der Liebe Gottes aufleuchten lassen. Nicht wenige betätigen sich ehrenamtlich im kirchlichen oder gesellschaftlich-politischen Bereich und brauchen Kraft für ihr Engagement, das nicht selten von anderen belächelt oder auch kritisiert wird. Viele suchen vor Ort Hilfen für ihr Streben nach einer Vertiefung ihres Glaubens und erhoffen sich Anregungen dafür.

6. All diese Anliegen können auf unterschiedliche Weise vor Gott getragen werden: in der Mitfeier der hl. Messe, im Empfang des Bußsakramentes, im Gehen des Kreuzweges, im stillen Gebet in der Kirche, in der Sakramentskapelle oder in einer Marienkapelle. Eine andere wichtige Form ist das Gebet des Rosenkranzes. Er ist ein Gebet, das im Leben der Kirche einen besonderen Platz einnimmt, wie schon die Tatsache zeigt, dass wir den heutigen Tag als Rosenkranzfest feiern. Die Päpste haben immer wieder auf ihn hingewiesen und ihn auch selbst mit den Gläubigen gebetet. Erwähnt sei Pius V., der den Sieg der Christen gegen die Flotte des Osmanischen Reiches bei Lepanto im Jahre 1571 – und damit die Bewahrung des Abendlandes vor dem Ansturm der Heiden – der Macht dieses Gebetes zuschrieb. Nicht unerwähnt bleiben können der selige Johannes XXIII., der jeden Tag alle fünfzehn Geheimnisse

betete – und Papst Paul VI., der über den Rosenkranz schrieb: „Seiner Natur nach verlangt der Rosenkranz einen ruhigen Rhythmus und ein besinnliches Verweilen, was dem Betenden die Betrachtung der Geheimnisse im Leben des Herrn erleichtert und diese gleichsam mit dem Herzen derjenigen schauen lässt, die dem Herrn am nächsten stand. So werden sie ihm die unergründlichen Reichtümer dieser Geheimnisse erschließen.“

Zu Beginn seines Pontifikates hat Papst Johannes Paul II. seine persönliche Beziehung zum Rosenkranz mit folgenden Worten beschrieben: „Der Rosenkranz ist mein Lieblingsgebet. Es ist ein wunderbares Gebet, wunderbar in seiner Schlichtheit und Tiefe. ... Unser Herz kann in der Abfolge der Geheimnisse des Rosenkranzes alle Ereignisse einschließen, die das Leben des einzelnen, der Familie, der Nation, der Kirche und der Menschheit ausmachen; die persönlichen Erfahrungen und die des Nächsten, in besonderer Weise die jener Menschen, die uns am allernächsten stehen, die uns am Herzen liegen. So bekommt das schlichte Gebet des Rosenkranzes den Rhythmus des menschlichen Lebens.“

7. Der Rosenkranz ist ein Gebet, das ganz von der Heiligen Schrift geprägt ist. Die fünfzehn traditionellen Geheimnisse, die ihm den Rhythmus geben – die freudreichen, die schmerzhaften und die glorreichen sowie die in Deutschland bekannten trostreichen und schließlich die lichtreichen Geheimnisse, die Papst Johannes Paul II. vor zwei Jahren noch hinzugefügt hat: sie alle stellen uns Ereignisse und Wahrheiten aus dem Evangelium zur Betrachtung und Verehrung vor Augen. Sie verbinden uns im Wiedererleben der irdischen Tage Jesu mit seiner Mutter Maria und erheben unseren Blick zum himmlischen Jerusalem, wohin Jesus und Maria uns vorangegangen sind, und erfüllen uns mit Hoffnung. Und die sich immer wiederholenden Gebete, mit denen wir unsere Betrachtung begleiten, lassen uns die erhabenen Worte, die aus dem Herzen Jesu hervorgegangen sind – das Vaterunser –, und die Worte des Engels – „Gegrüßet seist du, Gnadenvolle“ – immer tiefer erfassen.

Mit Maria im Gebet des Rosenkranzes vereint, werden wir in der Erkenntnis Jesu Christi wachsen und mit den Früchten des Glaubens erfüllt werden, die ihr Leben ausgezeichnet und vor Gottes Augen so wertvoll gemacht haben. Durch unser treues Rosenkranzgebet wird Maria, die gebenedeite Mutter Christi und unsere Mutter, auch uns auf unserem Lebensweg stets mit ihrer Fürbitte begleiten – „jetzt und in der Stunde unseres Todes“.

Maria, du Königin des Rosenkranzes, bitte für uns. + Amen.



Maria im Rosenkranz in der Wallfahrtskirche Maria im Weingarten, Volkach

Joseph Gofßler

Predigt auf das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä

In Auszügen wiedergegeben nach: Marien-Prediger. Regensburg 1864

„O Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen.“

Rein und heiter, wie an dem schönsten Frühlingstage strahlte die Morgenröte des 8. Dezembers 1854 über die ehrwürdige Weltstadt Rom, obwohl tags vorher der Regen in Strömen sich ergoss. Die Einwohner aus allen Ständen mit der außerordentlichen Menge hier anwesender Fremden wendeten ihre Schritte dem Vatikan d.i. dem päpstlichen Palaste zu.

Um 8:30 Uhr versammelten sich 54 Kardinäle und 143 Erzbischöfe und Bischöfe aus allen Weltteilen sowie auch alle Kollegien der Prälatur in ihrer festlichen Pontifikalkleidung in der Sixtina d.i. der päpstlichen Kapelle und zogen, als der Papst daselbst ankam und die päpstlichen Gewänder angenommen, in feierlicher Prozession in die Hauptkirche der Welt, in die St. Peterskirche.

Hier angekommen nahm der heilige Vater an dem päpstlichen Altar auf dem Throne Platz; um diesen Thron nahmen die zwölf ältesten Erzbischöfe ihre Plätze, und nachdem hierauf die Terz intoniert und begonnen hatte, zog der heilige Vater die päpstlichen Messgewänder an und es begann das erhabene hochheilige Opfer der Messe.

Nach dem Evangelium, das zuerst lateinisch, dann griechisch abgesungen wurde, näherte sich der Kardinal-Dechant (Macchi) des heiligen Kollegiums in Begleitung der Dekane der anwesenden Erzbischöfe und Bischöfe und der Erzbischöfe des griechischen und armenischen Ritus den Stufen des Thrones und richtete lateinisch folgende Ansprache an den heiligen Vater: „Heiligster Vater! Die katholische Kirche verlangt mit heißer Sehnsucht und seit langem her mit unermesslichem Flehen danach, dass Euer hoherhabenes und unfehlbares Urteil über die unbefleckte Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, einen Ausspruch fälle, wie er für sie zum Wachstum ihres Lobes, ihrer Glorie und ihrer Verehrung gereichen möge. Im Namen des heiligen Kollegiums der Kardinäle, der Bischöfe des katholischen Erdkreises und aller Gläubigen bitten wir demütig und inständig, dass die Wünsche der ganzen Kirche am heutigen Festtag der Empfängnis der seligsten Jungfrau in Erfüllung gehen möchten.“

„Während also das erhabene Opfer auf den Altären dieses dem Apostelfürsten geweihten Tempels dargebracht wird, in Mitte dieser hochfeierlichen Versammlung des heiligen Kollegiums, der Bischöfe und des Volkes, mögest du dich würdigen, heiligster Vater, deine apostolische Stimme zu erheben und das dogmatische Dekret von der unbefleckten Empfängnis Mariä, das ein Gegenstand der Freude für den Himmel und der lebhaftesten Wonne für die Erde sein wird, zu verkündigen.“

Und der Papst antwortete auf diese Worte, dass er gerne die Bitten des heiligen Kollegiums, des Episkopats und der Gläubigen vernehme; um sie aber zu erfüllen, müsse er zuvor den Beistand des heiligen Geistes anrufen. Sogleich stimmte man den Hymnus: „Veni, sancte Spiritus, komm heiliger Geist“ an, und nieder sanken auf die Knie die 54 Kardinäle und die 143 Erzbischöfe und Bischöfe und die zahllose Menge der Gläubigen und sangen den heiligen Gesang.

Nach Beendigung des Hymnus trat tiefes heiliges Schweigen ein und der Vater der katholischen Christenheit, der gegenwärtige, glorreich regierende Papst Pius IX., ausersehen von dem Herrn, die Ehrenkrone der seligsten Jungfrau zu vollenden, las nun mit erhobener Stimme das Dekret und verkündete es feierlich der ganzen katholischen Christenheit:

„Es ist ein Glaubensartikel, dass die allerseligste Jungfrau Maria von dem ersten Augenblick ihrer Empfängnis an, durch ein Privilegium und eine spezielle Gnade Gottes in Kraft der Verdienste Jesu Christi, des Heilandes der Menschheit bewahrt und beschützt worden vor jedem Flecken der Erbsünde.“

Die Lehre also, welche bisher nur eine fromme Meinung sein konnte, aber von der Kirche stets aufrecht erhalten wurde, ist seit dem 8. Dezember 1854 ein festgestellter Glaubenssatz, welchen man annehmen muss, wenn man nicht im Glauben Schiffbruch leiden und von der Einheit der Kirche abfallen will.

...

Im Hohenliede heißt es: Wie eine Lilie unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern, welche Worte die heilige Kirche auf Maria bezieht. Der hl. Johannes hat in seiner geheimen Offenbarung die Frommen und Gerechten gleich einem großen Kriegsbeer geschaut und gesagt: Sie folgen dem Herrn nach auf weißen Pferden, bekleidet mit weißer, reiner Leinwand. – Da nun die Lilie sowohl als die Leinwand weiß ist, warum wird denn Maria der Lilie, die andern Heiligen der Leinwand verglichen? – Die Lilie ist von Natur weiß, die Reinheit ist ihr gleichsam angeboren, während die Leinwand erst mit großer Mühe und Arbeit nach vielen Strapazen weiß gemacht wird. Und darin besteht der große Unterschied zwischen der Reinheit und Heiligkeit unserer lieben Frau und der der andern Heiligen Gottes. Maria ist in und mit ihrer Unschuld, Reinheit und Heiligkeit erschaffen, empfangen und geboren wie eine Lilie und hat sie nicht erst durch Fleiß, Mühe und Arbeit erwerben müssen; die andern Heiligen sind in und mit der Makel der Erbsünde empfangen worden und erst durch die hl. Taufe davon gereinigt worden. Und während Maria ihr ganzes Leben lang ihre Seele mit keiner Sünde befleckte, fielen die andern Heiligen nach der Taufe mehr oder minder in schwere Sünden und mussten ihr Gewissen durch große Reue



Ikone der Muttergottes in St. Petersburg

und Buße, durch viel Kreuz und Leiden wieder reinigen. Darum gleichen die Heiligen dem reinen Linnen, das erst später weiß wird, darum gleicht Maria der Lilie, welcher die Weiße angeboren ist.

Als David dem Tode nahe war, rief er Salomon, seinen Sohn und Nachfolger im Reiche an sein Sterbebett und empfahl ihm besonders die Erbauung des Tempels zu Jerusalem, indem er sprach: Ich habe nach all meinen Kräften die Kosten des Hauses meines Gottes bereitet: dreitausend Talente Gold, siebentausend Talente Silber und kostbare Steine in Menge, weil das Werk groß ist; denn nicht für einen Menschen wird die Wohnung bereitet, sondern für Gott. – Wenn nun Menschen fühlten, dass es sich gezieme, selbst für einen irdischen Tempel des Herrn, in welchem er nicht wirklich, sondern nur im Bilde wohnen sollte, die größtmögliche Pracht aufzuwenden, um wie viel mehr die Gottheit, die allerheiligste Dreifaltigkeit, die Maria von Ewigkeit her bestimmt und erwählt hatte, dass sie Mutter des Herrn werde, dass in ihr der Sohn Gottes wahrhaftig wohne! – Welch eine gräuliche Entstellung, die alle andere Pracht vernichtet hätte, wäre aber die Erbsünde

Marienwallfahrt 16. bis 27. Mai 05

Die IMAK Marienwallfahrt geht im nächsten Jahr nach Ars–Torreciudad–Lourdes–Covadonga und in die Rue du Bac.

Der Preis beträgt ca. 950 €.

gewesen! Darum ward Maria unbefleckt empfangen, es hat sich für Gott geziemt.

Als der hl. Cyrillus auf dem Konzil zu Ephesus für die Ehre Mariens stritt, rief er aus: Wer hat jemals gehört, dass ein Baumeister zum Baue seiner eigenen Wohnung schlechtes und verdorbenes Material genommen? Oder ist es jemals geschehen, dass ihm, nachdem er sein Haus vollendet, darin zu wohnen verboten wurde und er dieses Recht seinem Feinde abtreten musste? – Könnte ein Vernünftiger denken, dass Gott, während er unter Todesstrafe keinem andern als nur allein dem Hohenpriester bewilligte, in das Heiligtum des Tempels, das doch nur ein Sinnbild war, einzutreten, gestattet hätte, dass der Geist der Unreinigkeit und Sünde in sein eignes und wahres Heiligtum einschleichen dürfe. – Darum hat sich die unbefleckte Empfängnis Mariens für Gott geziemt.

Als der heilige Apostel Paulus von dem Erlöser der Welt redet, sagt er: Auch geziemte es sich, dass wir einen solchen Hohenpriester hätten, der da wäre heilig, schuldlos, unbefleckt und ausgeschieden von den Sündern. Geliebte Christen, merket wohl, es geziemte sich für das unbefleckte Lamm Gottes, das nichts versäumte, um sich von den Sündern abzusondern, das sich ein eignes Volk aus den übrigen Völkern auswählte, das dieses auserwählte Volk so kennzeichnete, dass es sich ja mit den andern nicht vermischen konnte; das sich aus diesem Volke wieder einzelne absonderte, von deren Nachkommen es geboren werden wollte, – es geziemte sich für Gott, dass er eine Mutter habe, die ohne Sünde, die niemals unter dem Joch der Sünde, die von jeher ausgeschieden von den Sündern, die – mit einem Worte – unbefleckt empfangen war.

Weil der allmächtige Gott wollte, dass die Gehilfin, die er dem ersten Menschen gegeben, ihrem Manne gleich wäre, hat er sie beide in Unschuld und Heiligkeit erschaffen und sie der ersten und ursprünglichen Gerechtigkeit teilhaftig gemacht; es geziemte sich daher auch für Gott, dass er Maria, welche er zur Gefährtin des Heilandes und Miterlöserin bestimmte, rein und unbefleckt empfangen werden ließ, weil sie und Jesus gekommen sind, sowohl die Stammeltern von ihrem Falle, in welchen sie sich durch ihren Ungehorsam stürzten, als auch uns andere mit ihnen zu erlösen. Darum sagt der hl. Andreas: Gleich wie Adam aus der Erde, als sie noch nicht verflucht war, gebildet wurde, so ist auch der zweite Adam aus einer jungfräulichen Mutter geboren worden, die nie verdammt gewesen.

Wenn die hl. Väter insgesamt sagen, dass Maria von allen wirklichen Sünden befreit gewesen sei, ziemte es sich nicht noch viel mehr für Gott, sie auch von der Erbsünde zu befreien, da im Vergleich zu dieser alle andern Sünden verschwinden! Daran kann kein Vernünftiger zweifeln; denn hat Maria keine wirklichen Sünden begangen, so muss sie ohne Erbsünde sein, weil alle wirklichen Sünden nur die Nachwehen, die Folgen und Wirkungen der Erbsünde sind. Wir sehen im Winter einen frischen Brunnenquell aufwallen, der sich in verschiedene Bächlein verteilt und weit über die Felder fließt. Gehen wir aber zur Sommerszeit dort vorüber, so erblicken wir all' die Bächlein vertrocknet und wir urteilen richtig, die Quelle müsse versiegt sein, weil die Bächlein nicht mehr fließen, wie sie geflossen sind. Sobald sich die unreine Quelle der Erbsünde über die Kinder Adams ergoss, haben ihre vergifteten Wasser gleich alle Kräfte der

Seele verdorben und nichts daran gut gelassen. Wenn wir daher an der allerseligsten Jungfrau nicht das geringste Zeichen einer schädlichen Wirkung der Erbsünde bemerken, so müssen wir vernünftiger Weise schließen, dass dieselbe sie gar nicht berührt habe. Deshalb ist sie nach den Worten des Hohenliedes wahrhaftig ein verschlossener Garten, in welchen die Erbsünde nicht eingedrungen ist, nichts darin zerknickte, verwelkte und ausdorrte. Man fand bei der Empfängnis der aller reinsten Jungfrau all jene glückseligen Wirkungen der Gnade, die unsre Stammeltern, ehe sie durch die Übertretung des Gebotes Gottes in seine Ungnade fielen, gehabt haben, kein Mal vom Bisse des vergifteten Schlangenzahnes war an ihr bemerkbar, nichts zu sehen von einem Streite der Glieder, von einem Widerstreben des Geistes, nichts zu spüren von einer Unordnung der Begierden, von einer Befleckung des Leibes; die Empfängnis sowohl als die Geburt ihres Sohnes war schmerzlos und rein wie der Tau des Himmels, sagt David, und nicht befleckt wie die der Menschenkinder. Also ist Maria unbefleckt empfangen und nichts widerlegt jener Einwurf, dass Maria auch den Schmerzen des Leibes, ja sogar dem Tode unterworfen war. Denn hat nicht selbst der allerheiligste Erlöser, der ohne alle Sünde war, gelitten, ist er nicht gestorben, indem er die Leiden und den Tod ertrug, um von der Sünde zu erlösen? – Wenn du siehst, sagt Richard von St. Viktor, dass die allerseligste Jungfrau nicht von Mühe und Arbeit, nicht von Schmerz und Leiden gefeit gewesen ist, so wisse, dass sie freiwillig dieselben auf sich genommen, um uns ein gutes Beispiel zu geben, indem sie deshalb unserm gemeinschaftlichen Elende sich hat unterwerfen wollen, um von dem allmächtigen Gott eine desto herrlichere Krone zu erlangen.

Wenn einige irrtümlich behauptet haben, dass Maria erst, nachdem sie, wie alle andern Kinder Adams, in der Erbsünde empfangen worden war, durch eine besondere Gnade Gottes von derselben befreit worden sei, so ist dies eine des



Mariä Verkündigung in der Adelhauserkirche Freiburg

Allmächtigen unwürdige Behauptung: denn es ziemte sich für Gott, eine stets reine und keine erst gereinigte Mutter zu haben. In der hl. Schrift heißt es, dass eines Menschen Ehre in der Ehre seiner Eltern bestehe, dass ehrlose Eltern Schande dem Sohne seien. Wenn daher die Schmach des Vaters, die Schande der Mutter auf die Kinder übergeht, so wäre auch die Schmach, dass Maria in der Erbsünde, dass sie befleckt empfangen, auf Jesus Christus gefallen; zu Ihm, der gekommen war, des Teufels Reich zu zerstören, hätte dann der Satan sagen können: Du bist von einer Mutter empfangen, die ich eine Zeitlang in meiner Gewalt hatte! – Ihr, die die Bestimmung hatte, der Schlange den Kopf zu zertreten, hätte dann dieselbe Schlange vorwerfen können, einst, wenn auch nur einen Augenblick, unter ihrer Herrschaft gestanden zu sein. – Und ist dies zu denken, geliebte Christen, nicht ebenso unvernünftig als unwürdig? – Daher ziemte sich für Gott eine allzeit reine, eine unbefleckt empfangene Mutter.

Der ebenso gelehrte als fromme Scotus zählt die drei möglichen Weisen der Empfängnis Mariens auf; sie hätte nämlich in der Erbsünde empfangen und sogleich den Augenblick darauf von der Erbsünde befreit werden können; oder sie hätte eine Zeitlang, einen Tag, eine Woche, einen Monat wie der Prophet Jeremias, der heilige Johannes der Täufer und andere in der Erbsünde verbleiben und nach Umlauf dieser Zeit davon erleidet werden können; endlich hätte sie so begnadigt werden können, dass sie gänzlich von der Erbsünde unberührt geblieben wäre; offenbar ist aber unter diesen drei Fällen der letzte der erhabenste, der gnadenreichste, der für die Wohnung eines Gottes würdigste; darum hat sich für Gott die unbefleckte Empfängnis geziemt und der hl. Anselmus hat Recht, wenn er sagt: Es ziemte sich, dass die allerseligste Jungfrau einer solchen Reinigkeit teilhaftig würde, wie außer Gott keine größere gedacht werden kann.

Die unbefleckte Empfängnis Mariens ziemte sich aber nicht bloß für Gott; sondern Gott konnte auch dieses Wunder wirken. Gott ist allmächtig und kein Ding ist, wie die hl. Schrift sagt, bei Ihm unmöglich. Unter den vielen Plagen und Strafen, womit Gott den König Pharao und sein Land Egypten heimsuchte, waren auch Mücken, die in zahlloser Menge erschienen und Menschen und Tiere unbarmherzig peinigten und quälten. Doch am Lande Gessen, worin mein Volk ist, sprach der Herr, will ich ein Wunder tun, dass keine Fliegen daselbst seien; damit du wissest, dass ich der Herr mitten in diesem Lande bin. Das herrliche Land Gessen, das Gott durch ein Wunder so hoch begnadigte, ist ein Bild Mariens, welche die göttliche Allmacht allein von dem giftbringenden Fliegenstiche der Erbsünde bewahrte, während ganz Egypten, die Bewohner der ganzen Welt, davon befleckt wurden. Gedeon, der Feldherr der Israeliten, erbat sich von Gott das Wunder, dass, während die ganze Erde ringsum trocken bliebe, sein Fell, das er ausgebreitet habe, allein vom Tau des Himmels befeuchtet würde. Und der Herr willfahrte seiner Bitte. Auch mit diesem Felle Gedeons vergleichen die heiligen Väter Maria, die Gott mit der allerreinsten Empfängnis gleich dem Tau des Himmels begnadigte, während das ganze Menschengeschlecht wegen der abscheulichen Erbsünde, aller göttlichen Gnade beraubt, dürr und trocken geblieben. Hat aber Gott solche Ausnahmen gemacht zugunsten der irdischen Freiheit eines Volkes wie

der Israeliten, hat aber Gott solche Wunder gewirkt zugunsten der Berufsbestätigung eines Menschen wie Gedeon, um wie viel mehr konnte Gott der allerseligsten Jungfrau Maria ein wunderbares Vorrecht erteilen, das von ebenso segensreichem Einflusse auf die ganze Christenheit ist als es zur unendlichen Vermehrung der Ehre seiner heiligen Mutter dient! – Wir müssen daher annehmen, dass Derjenige, welcher die Engel des Himmels vor dem Unglücke bewahrte, in den Sturz ihrer empörten Brüder verwickelt zu werden, gleicher Weise die Königin der Engel vor dem allgemeinen Verderben der Menschen schützte und wir müssen bekennen mit dem hl. Bernhardin von Siena: Zu zweifeln, dass Gott Maria unbefleckt empfangen werden lassen konnte, sei ebenso töricht als an Gottes Allmacht zweifeln. Gottes Allmacht besteht aber darin, dass er Alles, was er will, auch kann, dass es für seine Macht keinen Widerstand, dass es für seinen Willen kein Hindernis gibt; mithin konnte Gott, weil er allmächtig ist, auch Maria unbefleckt empfangen werden lassen.

Das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis Mariens ist, obwohl es nicht ausdrücklich in der hl. Schrift enthalten und erst vor wenigen Jahren zum Glaubenssatz erhoben worden ist, dennoch vom christlichen Volke längst schon und immer andächtig geglaubt worden. Es war eingegossen und eingeschrieben in die Herzen aller Gläubigen. Die übereinstimmenden Herzen der christlichen Nationen und Völker aber sind ein besonderes Buch, ein geheimer Brief des hl. Geistes, worin er viel Gutes schreibt, weshalb es heißt: Die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes. Ihr seid der Brief Christi, sagt der heilige Paulus zu den Korinthern, der nicht mit Tinte geschrieben ist, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, nicht auf steinernen Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens. – Von diesem Briefe der frommen Herzen redet auch der allmächtige Gott durch den Mund des Propheten Jeremias: Ich will mein Gesetz in ihr Innerstes legen und in ihre Herzen es schreiben. – Und darin, geliebte Christen, stand von jeher und darin steht jetzt und immer das erhabene Vorrecht der unbefleckten Empfängnis Mariens eingeschrieben, eingezeichnet früher mit dem Griffel der Liebe und Ehrfurcht, die das christliche Volk allezeit gegen die Himmelskönigin hegte; nun aber, seitdem die Kirche durch den unfehlbaren Mund des Stellvertreters Jesu Christi auf Erden, des Papstes Pius IX., gesprochen, mit dem Griffel des Glaubens. Es dienten daher all die Beweise, die wir heute für



Unsere Liebe Frau von Guadalupe

die unbefleckte Empfängnis Mariens beibrachten, nicht dazu, um dem Geheimnis Glauben zu verschaffen, sondern um die unbefleckt empfangene Jungfrau noch mehr zu verherrlichen und das ewige Leben zu erlangen, nach der Verheißung, die sie selbst uns gemacht: „Die mich ans Licht setzen, werden das ewige Leben haben.“

(Der Text wurde an die neue deutsche Rechtschreibung angeglichen.)

Impressum

MARIOLOGISCHES

**Verbandssparkasse
Goch-Kevelaer-Weeze
Kto-Nr. 236 075
BLZ 322 500 50**

Internationaler Mariologischer
Arbeitskreis, Kevelaer e.V.
www.imak-kevelaer.de
mail@imak-kevelaer.de

Maasstraße 2
47623 Kevelaer

Telefon 02832 799900
Fax 02832 978202

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. German Rovira
Prof. Dr. Dr. Jutta Burggraf

Layout und Druck:
Louis Hofmann Druck- u. Verlagshaus
96242 Sonnefeld

Der IMAK bittet:

Bedenken Sie, lieber Leser, dass uns durch diese Beilage Kosten entstehen, die wir fast nicht mehr tragen können. Helfen Sie uns bitte, mit Ihrer Spende für „Mariologisches“, diese Beilage weiter fortzuführen. Wir danken Ihnen recht herzlich!

Stefan Hartmann

Der heilige Josef als sicherer Wegweiser zur Mitte des Glaubens

„Ite ad Joseph – Geht zu Josef!“ (Gen 41,55) – das Wort des ägyptischen Pharao an sein Volk in der Hungersnot war ein Lieblingswort des heiligen Josefmaria Escrivá (1902–1975) in der geistlichen Hungersnot unserer Zeit. Immer wieder hat er es als Rat wiederholt und geradezu als ein Vermächtnis hinterlassen: „Ite ad Joseph. Denn von ihm lernt der Christ, was es heißt, ganz für Gott und ganz für den Menschen da zu sein, die Welt zu heiligen. Geht zu Josef und ihr werdet Jesus finden. Geht zu Josef und ihr werdet Maria finden, die jene liebenswerte Werkstatt in Nazareth mit Frieden erfüllte.“¹ Von der heiligen Teresa von Avila, die – selber eine der größten Lehrerinnen des Gebetes in der Kirchengeschichte – den heiligen Josef als Meister des inneren Lebens vorstellt, übernimmt er mit seiner geistlichen Familie zudem die zunächst ungewohnte Josefs-Anrede „mein Vater und Herr“. Was mehr kann über einen Menschen gesagt werden? – aber so konkret und eindringlich muss die Verehrung des heiligen Josef erklingen, wenn sie in einer Zeit spiritueller Verflachung und Verkitschung durchdringen will. Mit Verkitschung (die man freilich auch bei manchen Josefsdarstellungen finden kann) meinen wir hier spirituelle Massenphänomene wie sie etwa von Erfolgsautoren wie Richard Bach („Möwe Jonathan“), Anne Morrow Lindbergh („Muscheln in meiner Hand“), Antoine de Saint-Exupéry („Der kleine Prinz“), Khali Gibran („Der Prophet“) oder dem Brasilianer Paulo Coelho, der eine Populär-esoterik des Jakobsweges („Der Alchimist“) propagiert, weltweit vermarktet werden.

Nun fragt der nicht nur von Modetrends, sondern mehr noch von neuzeitlichem Kritizismus und Säkularismus angefochtene theologisch „gebildete“ Leser, ob eine scheinbar so „enge“ Wegweisung wie die zum heiligen Josef von Nazareth in der „Moderne“ noch vermittelbar ist. Haben wir uns nicht weit genug ins „Transzendente“ hinausgedacht und bedarf es außer dem menschgewordenen Gottessohn noch weiterer „kategorialer“ Bezugspunkte, die doch nur „zufällige Geschichtswahrheiten“ bleiben? Haben wir nicht über den lutherischen Protestantismus hinaus inzwischen – sofern überhaupt noch eine christliche Gläubigkeit vorhanden ist – das „solus Christus“ übernommen und die Marien- und Heiligenverehrung weitgehend der Folklore und subjektiven Spezialfrömmigkeit überlassen? Was kann da der Rat des heiligen Josefmaria über den engeren Kreis seiner geistlichen Familie des „Opus Dei“ hinaus noch bedeuten? Ist die Verehrung des heiligen Josef, dessen Name im Hebräischen „Gott wird hinzufügen“ bedeutet, nicht eher ein spirituelles Nebenthema oder wird an ihm wirklich ein Weg zum Zentrum des Glaubens und der Nachfolge deutlich? Auf diese Fragen möchten wir eine Antwort versuchen.

Zwei Hürden des Zugangs

Die erste Hürde, die es zu nehmen gilt, ist ästhetischer Art und betrifft unsere bewusst-

unbewussten Vorurteile gegenüber demjenigen, dessen meist wenig ansprechende Statuen und Darstellungen uns in vielen geistlichen Häusern vor Augen stehen. Dass wie schon der alttestamentliche Verwalter des Pharao (und von seinen Brüdern verworfene Lieblingssohn Jakobs) Josef von Nazareth als ein Mann mit Träumen geschildert wird, könnte ihn im Zuge der Psychoanalyse und einer stets mit dem Esoterischen kokettierenden Zeit besonders aktuell und interessant machen. Allerdings wäre das zu plump abhängig vom angepassten Zeitgeist und könnte nur vorübergehend den oft empfundenen Negativ-Eindruck von einem alten, unbedeutenden, impotenten und zahnlosen Mann verdecken. Im Gegensatz zu seinem alttestamentlichen Namensvorgänger, dem Thomas Mann in den dreißiger Jahren eine große Romantrilogie widmete, verfügt der heilige Josef weder über besondere Bildung noch über Wohlstand, sondern ist einfacher Handwerker und Arbeiter.

Doch könnte Letzteres nicht gerade zu einem neuen und urevangelischen „Stil“ der Wahrnehmung des Heiligen führen? Es ist eine Tatsache, dass der heilige Josef immer schon jenseits eines „laikalen“ oder „klerikalen“ Präsentationsstils seiner Botschaft gesehen wurde und gerade deshalb im einfachen gläubigen Volk so hohes Ansehen und Vertrauen genoss. Sogar ein reformierter Theologe wie Karl Barth konnte seine Freude äußern, als der selige Papst Johannes XXIII. 1962 den Namen des zuvor zum Patron des Konzils Ernannten in den Kanon des eucharistischen Hochgebetes aufnahm. Der gewiss ästhetisch kompetente französische Schriftsteller Paul Claudel (1868–1955) bemerkte einmal in einem Brief an einen Freund: „Was mich im Augenblick besonders beschäftigt, ist diese große und ein wenig geheimnisvolle Gestalt des heiligen Josef, dessen Namensnennung allein schon Leute aus sogenannten besseren Kreisen lächeln lässt. Er war im selben Maße Arbeiter wie Adliger (...) Wie-



Hl. Familie auf dem Campus der Universität von Peru

viel Gegensätzliches gibt es doch an seiner Gestalt! Er ist der Patron der Eheleute und gleichzeitig der Familienväter, der Patron der Laien und der Kontemplativen, der der Priester sowie der Berufstätigen (...) Hier in Nazareth gibt es nur drei arme Leute, die sich lieben, und das sind die, die das Antlitz der Erde verändern werden.“² Der heilige Josefmaria Escrivá wird diese „heilige Familie“ später auch gerne die „Dreifaltigkeit auf Erden“ nennen, nicht um damit eine theologische Konklusion über trinitarische Analogien zu verbinden, sondern um einem erbaulichen Gedanken spiritueller-theologischer Ausdruck zu verleihen. „Nur Wahrheit, die erbaut, ist Wahrheit für Dich“ – dieser Schlusssatz von Sören Kierkegaards bekannter Schrift „Entweder – Oder“ (1843) kann uns auch zur Verehrung des heiligen Josef immer wieder motivieren! Erbauung ist nicht nur eine die Frömmigkeit anregende, sondern immer auch eine ästhetische Kategorie. Ethisch-anthropologisch und moralisch-sittlich steht der heilige Josef schließlich da als ein leuchtendes Vorbild für alle menschlichen und göttlichen Tugenden, in ihm erscheint jene „geordnete Freiheit“, die in christlicher Weiterführung von Gedanken der Phänomenologie als „Glanz der Wahrheit“ („Splendor Veritatis“) umschrieben werden kann. Martin Heideggers zu kurz greifender Satz „Das Wesen der Wahrheit ist die Freiheit“³ findet im Blick auf den Zimmermann aus Nazareth eine christliche Konkretion in einem sich bindenden, verzichtenden und Verantwortung übernehmenden Freiheitssubjekt.

Eine zweite Hürde des Zugangs stellt nun die Verborgenheit dieses Glanzes des heiligen Josef dar. Das beginnt mit der reinen Werkzeuglichkeit seiner Existenz in den Kindheitsgeschichten des Neuen Testaments, seiner zeitweiligen

Abonnement der Beilage Mariologisches/Josefsstudien

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

diese Publikation erhalten Sie als Beilage der „Tagespost“. Seit einiger Zeit bieten wir auch ein eigenständiges Abonnement von „Mariologisches“ und „Josefsstudien“ an. Der Preis für das Jahresabonnement (4 Ausgaben, inkl. Porto) beläuft sich auf 8 Euro. Beträge, die Sie uns darüber hinaus zuwenden möchten, nehmen wir dankbar an.

Auch Nichtbezieher der „Tagespost“ können Sie auf dieses Angebot aufmerksam machen.

Vielen Dank!

Rolle als besonderer Patron von vor der Welt verschlossenen Ordenshäusern und geht bis zu seiner weitgehenden Nichtbeachtung innerhalb der neuzeitlichen Theologie. Anders als sonst im Jesuitenorden üblich scheut sich leider auch Karl Rahner in seiner zurecht bekannten Betrachtung „Alltägliche Dinge“, den schlichten Mann aus Nazareth zu erwähnen. Trotz breiter mariologischer und hagiologischer Studien gibt es nur wenige bedeutendere fachtheologische Untersuchungen zu Gestalt und Sendung des heiligen Josef. Vor allem im deutschen Sprachbereich herrscht hier weitgehend Fehlanzeige⁵, obwohl es inzwischen eine ausgezeichnete präsentierte Textsammlung der „Gemeinschaft vom Hl. Josef“ (Kleinrain, Niederösterreich)⁶ und einen tiefeschürfenden Bildbetrachtungstext der Psychagogin Christa Meves⁷ gibt. Verborgener geblieben ist auch ein Juwel der Lehrtätigkeit Papst Johannes Paul II., das während der europäischen „Wende“ 1989 zum Hundertjahrjubiläum der Josefzenzyklika „Quamquam pluries“ Papst Leos XIII. erschienene Apostolische Schreiben „Redemptoris Custos“ (RC)⁸, das auch von George Weigel in seiner ansonsten vorzüglichen Papstbiographie „Zeuge der Hoffnung“ (Paderborn 2002) leider keine Erwähnung findet. Dieses Papstschreiben kann wirklich als eine vollständige und bleibend gültige theologisch-spirituelle Lehre „über Gestalt und Sendung des heiligen Josef im Leben Christi und der Kirche“ (so der Untertitel von RC) angesehen werden.

Josef als „Mann der Tat“

Nach Überwindung der beiden Hürden öffnet sich der Weg leichter, um den hl. Josef als „Mann der Tat“ wahrzunehmen und zu erkennen. Dabei ist nicht wer fragt „Was sollen wir tun?“ ein Mann der Tat (wie Hermann Hesse einmal dem Kantianismus entgegenhielt), sondern der in Verantwortung mutig Handelnde. RC beginnt daher mit den Worten: „Zum Beschützer des Erlösers berufen, „*at Josef, was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich*“ (Mt 1,24)“ (RC 1). Josef „nahm die Frau“ und wird dann „das Kind und seine Mutter“ (Mt 2,13) nehmen und nach Ägypten fliehen – wiederum einer im Traum vermittelten Engelsweisung folgend. In diesen beiden „Taten“ lag schon verborgen die „Tat des Verzichts“ im Anblick der von Hl. Geist überschatteten Jungfrau und Gottesmutter. Jeder rein irdische „Stammbaum“ hat mit ihm ein Ende. Josef ist somit der erste aus rein christologischem Grund „jungfräulich“ lebende Mann. Da er in einer echten Ehe lebt (RC 2-3; 17-21) wird man seinen Stand nicht „zölibatär“ nennen, auch wenn er in eminentem Sinn nun Vorbild auch für die Priester des Neuen Bundes wird. Er ist und bleibt fortan keusch und gerecht. Er lebt im Sinn der Gerechtigkeit seiner Väter. Als Gerechter ist er später auch besonders der Welt der menschlichen Arbeit zugeordnet (RC 22-24). Seine Keuschheit und sein Verzicht haben nichts mit der faden Impotenz zu tun, die ihm viele Darstellungen zu geben scheinen. Seine ganze Männlichkeit leistet den geschlechtlichen Verzicht und wird dadurch in ihrem eigentlichen Mannestum gestärkt. Josef wird nicht schmachtend neben Maria stehen, wie es noch das spöttische Ressentiment Goethes im Epigramm „Heilige Familie“ aus dem Jahr 1786 war⁹, sondern als ein Mann, der um seine Kraft weiß, sie aber in Schlichtheit und Großmut geopfert hat. Sein Verzicht ist stark und kraftvoll und dann für immer verschwiegen. Es ist deshalb völlig abwegig, ihm mit theologischen Konstruktionen doch eine biolo-

gische Vaterschaft zuschreiben zu wollen wie dies jüngst der Exeget Rudolf Pesch „erwogen“¹⁰ hat. Hans Urs von Balthasar schrieb dagegen in einer posthum veröffentlichten Schriftbetrachtung über den heiligen Josef: „Seine Tat ist tiefer und wesentlicher, als was malerisch darstellbar ist. Man muss in ihm den größeren Gegenpol zu Abraham sehen, den abschließenden Höhepunkt der Reihe von Patriarchen, Propheten und Priestern, alle in ihrer Weise den Bund zwischen Gott und seinem Volk sinnbildend.“¹¹ Weil seine Tat nie der „Selbstverwirklichung“, sondern dem Dienst und Schutz des bedrohten Anvertrauten galt, konnte ihn die Kirche seit dem seligen Papst Pius IX. als ihren allgemeinen Patron und Beschützer erkennen (RC 28-32). Dass dem heiligen Josef als „Mann der Tat“ das Evangelium kein Wort der Selbstdeutung beifügt und seinem Aufleuchten ein großes Schweigen folgen lässt, entspricht seiner heilsgeschichtlichen Stellung und seinem Auftrag, dem Kind den Messias- und Sohn-Davids-Titel nicht nur äußerlich-juristisch, sondern durch seine väterliche Nähe auch innerlich-menschlich nahe zu bringen (vgl. KKK 437). „Er muss wachsen, ich aber muss geringer werden“ (Joh 3, 30) – so verbirgt sich Josef, dem Jesus als seinem Vater auf Erden „gehorsam“ (Lk 2,51) war, schließlich wie der Täufer und zuletzt der Lieblingsjünger Johannes in einem großen Schweigen göttlichen Friedens. Paul Claudel beendet sein erbauliches Josefs-Gedichtblatt vom 20. April 1921 in den „Feuilles de Saints“ daher mit dem Ruf: „Josef, inwendiger Patriarch, erlange du uns die Stille!“¹²

Josef als Wegweiser

Alles Gesagte, dem noch viele Beobachtungen hinzuzufügen wären, zeigen den hl. Josef als einen Mann in der Mitte der christlichen Offenbarung. Wie seine Braut und Ehefrau ist er nicht *das* Zentrum, aber immer *im* Zentrum der Glaubenswahrheit. In besonderer Weise kann er in dieses Zentrum führen, zu dem menschengewordenen Gottessohn und Erlöser, durch den sich uns der Zugang zum Leben der Dreieinigkeit öffnet. So ist er Vor- und Inbild der Tugenden und der Heiligkeit, die dem Kommen Gottes entspricht und für es den Weg bereitet. Über sein Leben können mystisch-erbauliche Schilderungen¹³ viel Verehrungswürdiges zusammentragen, aber das ist weniger wesentlich, als die immer neue Wahrnehmung seiner objektiven Rolle in der Heilsgeschichte und im Leben einfacher Gläubiger, denen er Vorbild und Beistand in der geduldigen Nachfolge im Alltag, in der Heiligung durch und in Arbeit und Familienleben sein kann. Auch kann die Josefsverehrung helfen, in der heutigen Situation einer frei schwebenden Religiosität individueller Beliebbarkeit und esoterischer Verführbarkeit ein Kriterium der Geistesunterscheidung im Sinne des genuin Katholischen zu setzen. Wie kaum eine andere christliche Gestalt entzieht er sich dem Interpretationsanspruch gnostizistischer Theo- oder Anthroposophie. Es wäre daher zu begrüßen, wenn die wissenschaftlich-systematische Theologie analog zur Mariologie noch mehr einen eigenen Zweig der „Josefologie“ systematisch entwickeln würde.¹⁴ Dies könnte auch im Sinne der dogmatischen Lehrentwicklung durchaus zu neuen Erkenntnissen und Vertiefungen von theologisch-heilsgeschichtlichen Zusammenhängen¹⁵ in der trinitarisch-christologisch und sakramental verwurzelten „Communio sanctorum“ führen. Konkretheit und Fülle, Farbe und lebendige Glut des an der Menschwerdung Gottes orientierten katholischen Glaubens kann durch eine authentische

Verehrung des heiligen Josef nur gewinnen. Die rechte Sicht seiner Person und Sendung verbürgt auch die rechte Sicht und Deutung seiner „gottesmütterlichen Braut“¹⁶ Maria und der Göttlichkeit des der heiligen Familie anvertrauten Kindes. Deshalb ist er in der Tat gerade heute ein zuverlässiger und sicherer Wegweiser zur Mitte des Glaubens und Bezugspunkt für eine Pastoral der Zukunft im Sinne Papst Johannes Paul II.: „Ohne Umschweife sage ich vor allen anderen Dingen: Die Perspektive, in die der pastorale Weg eingebettet ist, heißt Heiligkeit.“¹⁷ Heiligkeit ist aber nie eine bloß moralische Forderung, sondern orientiert sich an konkreten Tugenden, Gebetshaltungen und Personen, für die der heilige Josef aufgrund seiner einzigartigen Nähe zum Zentralgeheimnis christlichen Glaubens in besonderer Weise exemplarisch bleiben wird. Es ist gut und richtig, sich seinem Patronat, seiner Wegweisung und Fürsprache anzuvertrauen. Überwinden wir alle falsche Scheu, ihn zu ehren und auch öffentlich anzuerkennen: Ite ad Joseph! Diesen Rat geben uns neben dem Lehramt der Päpste viele Heilige und vorbildliche Christen – von Teresa von Avila über Franz von Sales, John Henry Newman¹⁸ und Charles de Foucauld¹⁹ bis Josefmaria Escrivá. Warum also den Rat einer solchen „Wolke von Zeugen“ (Hebr 12,1) nicht beherzigen und immer wieder im Gebet und im täglichen Streben nach Heiligkeit und Christusunachfolge realisieren? Diese Zeilen wollen dazu eine Einladung und „Rechtfertigung“ sein. Beten wir mit einem Nachfolger des heiligen Apostels Petrus und Verfasser einer Josefzenzyklika also: „Heiliger Josef, wie du einst das bedrohte Leben des Jesuskindes vor dem Tod errettet hast, so verteidige jetzt die heilige Kirche Gottes gegen feindselige Hinterlist und alle Gegner. Jeden von uns aber nimm unter deinen beständigen Schutz, damit wir nach deinem Beispiel und mit deiner Hilfe heilig leben, gut sterben und die ewige Glückseligkeit im Himmel erlangen. Amen.“²⁰

¹ So die letzten Worte seiner Homilie „In Josefs Werkstatt“, mit einer ausführlichen Einleitung von L. M. Herran hrsg. von G. Rovira, Kisslegg 2002, 87.

² Veröffentlicht in der Zeitschrift „Position et proposition“, Bd. 2 (Paris-Gallimard 1934), 147-149. Zitiert nach P. R. Gauthier CSC, Der heilige Josef in der Heilsgeschichte, in: Josefstudien (Kevelaer) Jg. 1994, 12-17, 12.

³ Vgl. den Text bei M. Heidegger, Wegmarken, – 1996, 177-202, und die kritische Deutung dazu bei J. Pieper, Schriften zum Philosophiebegriff (Werke Bd. 3, hg. von B. Wald), Hamburg 1995, 186-198.

⁴ 1. Auflage Einsiedeln 1964.

⁵ Vgl. die geringe Anzahl neuerer deutschsprachiger Arbeiten in der von Johannes Stöhr (wohl der einzige deutschsprachige Dogmatiker, der dem hl. Josef größere Aufmerksamkeit widmet) zusammengestellten und laufend aktualisierten „Josefsbibliographie“ (einzusehen über www.teol.de).

⁶ W. Schmid, J. Seanner (Hg.), St. Josef – Zeugnisse der Kirche über ihren Schutzpatron, Kleinrain 2000. In Österreich, wo vor allem durch Kaiser Leopold I. und Kaiserin Maria Theresia die Josefsverehrung (u.a. durch den Bau des Vermählungsbrunnens am Wiener Hohen Markt) gefördert wurde, erschien auch die Übersetzung aus dem Französischen von H. Caffarel, „Nimm Maria, Deine Frau, zu dir“. Die Ehe Josefs und Mariens: Ursprung und Urbild der christlichen Ehe und Familie, Wien/Freudorf 1991. Aus dem Spanischen übersetzte J. Stöhr die schöne Arbeit von J. M. Terrero Torrecilla, Die Verehrung des heiligen Josef in Baden im 19. Jahrhundert, Bamberg 1997.

⁷ Ch. Meves, Ein neues Vaterbild. Zwei Frauen unserer Zeit entdecken Josef von Nazareth, Stein am Rhein 1988.

⁸ Das Jubiläum war der 15. August 1989, veröffentlicht wurde das Schreiben in Rom erst am 24. Oktober 1989 als bereits die historischen Umwälzungen absehbar waren. Der Text erschien als Nr. 93 der von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Reihe „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“.

⁹ „O des süßen Kindes und o der glücklichen Mutter, / Wie sie sich einzig in ihm, wie es in ihr sich ergetzt! / Welche Wonne gewährt der Blick auf dies herrliche Bild mir, / Stünd ich Armer nicht so heilig, wie Joseph, dabei!“ (Goethes Gedichte in zeitlicher Folge, Insel Verlag Frankfurt am Main – 1982, 247).

¹⁰ Vgl. R. Pesch, Über das Wunder der Jungfrauengeburt. Ein Schlüssel zum Verstehen, Bad Tölz 2002, 176. Die jungfräuliche Geburt des Gottessohnes ist hier auch – anders als im Titel des Buches insinuiert – kein reales Wunder, sondern ein „von der Glaubenserfahrung geprägtes Sprachspiel“ (177). Dadurch entsteht vor allem ein christologisches Defizit. Vgl. auch die kluge Rezension von G. Rovira, in: Sedes Sapientiae. Mariologisches Jahrbuch 7 (2003) Bd. 2, 121f.

¹¹ H. U. von Balthasar, Du hast Worte ewigen Lebens. Schriftbetrachtungen, Trier 1989, 43.

¹² P. Claudel, Heiligenblätter, Einsiedeln 1964, 27.

¹³ Wie sie etwa im 18. Jahrhundert von der Benediktinerin *Maria Cécilia Baij* (Das Leben des heiligen Josef, Stein am Rhein 6. Aufl. 1997) oder im 19. Jahrhundert von der kürzlich seliggesprochenen stigmatisierten Ordensfrau *Anna Katherina Emmerick* dargeboten wurden.

¹⁴ Vgl. als erste Hinführung den römischen Vortrag von P. de la Noi, Josefologie als theologische Disziplin. Wissenschaftstheoretische Überlegungen im Lichte des heiligen Thomas von Aquin, in: Josefstudien Jg 1997, 2f.

¹⁵ Vgl. die Überlegungen des spanischen Mariologen *Laurentio Maria Herran* zur „Verherrlichung des heiligen Josef“ im Anschluss an die „theologische Josefsverehrung“ des heiligen *Josefmaria Escrivá*, a.a.O. (Anm. 1), 55-61.

¹⁶ Wir beziehen uns hier in Abwandlung auf das „mariologische Fundamentalprinzip“ des Kölner Theologen M. J. Scheeben (1835–1888), der „gottesbräutlichen Mutterschaft“.

¹⁷ „Apostolisches Schreiben NOVO MILLENNIO INEUNTE zum Abschluss des Großen Jubiläums des Jahres 2000“ vom 6. Januar 2001, Nr. 30 (VAS 150, S. 28).

¹⁸ J. H. Newman (1801–1990) spricht sogar von der

Sündenlosigkeit des heiligen Josef. Vgl. ders., Betrachtungen und Gebete, München 1952, 26. 324f.

¹⁹ Er schreibt einmal an einen Freund die tröstlichen Worte: „Sorge Dich nicht, weil ich allein bin, ohne Freund, ohne geistliche Stütze; ich leide nicht an dieser Einsamkeit, ich finde sie sehr süß. Ich habe das Allerheiligste, den besten aller Freunde, zu dem ich Tag und Nacht sprechen kann; ich habe die heilige Jungfrau und den hl. Josef, ich habe alle Heiligen: ich bin glücklich, und mir mangelt nichts“ (Geistl. Schriften, Wien 1963, 200).

²⁰ Gebet zum heiligen Josef von Papst Leo XIII. (der Enzyklika *Quamquam pluries* vom 15. August 1889 beigefügt), von Papst Johannes Paul II. 1989 am Ende des Schreibens *Redemptoris Custos* erneut aufgegriffen: „Auch heute noch haben wir bleibende Gründe, um jeden Menschen dem hl. Josef zu empfehlen. Ich wünsche lebhaft, dass die vorliegende Erinnerung an die Gestalt des hl. Josef auch in uns das Gebet, das vor hundert Jahren mein Vorgänger an ihn zu richten empfohlen hat, erneuern möge. Denn gewiss gewinnen dies Gebet und Josefs Gestalt in bezug auf das neue christliche Jahrtausend eine erneute Aktualität für die Kirche unserer Zeit“ (RC 31f).

Was das Lehramt über Maria sagt:

IN DER SCHULE MARIENS – DIE EUCHARISTIE UND MARIA
Aus der Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ vom 17. April 2003

53. Wenn wir die innige Beziehung, welche die Kirche mit der Eucharistie verbindet, in ihrem ganzen Reichtum wiederentdecken wollen, dürfen wir Maria nicht vergessen, die Mutter und das Urbild der Kirche. Im Apostolischen Schreiben *Rosarium Virginis Mariae* habe ich auf die selige Jungfrau als Lehrmeisterin in der Betrachtung des Antlitzes Christi hingewiesen und unter die lichtreichen Geheimnisse des Rosenkranzes auch die Einsetzung der Eucharistie eingefügt. Maria kann uns tatsächlich zu diesem heiligsten Sakrament hinführen, da sie zu ihm eine tiefe Beziehung hat.

Auf den ersten Blick schweigt das Evangelium zu diesem Thema. Im Bericht über die Einsetzung am Abend des Gründonnerstags ist von Maria nicht die Rede. Dagegen weiß man, dass sie unter den Aposteln zugegen war, die einmütig im Gebet“ (Apg 1,14) verharrten in der ersten Gemeinde, die nach der Himmelfahrt in Erwartung von Pfingsten versammelt war. Und gewiss konnte Maria nicht bei den Eucharistiefeier unter den Gläubigen der ersten christlichen Generation fehlen, die am „Brechen des Brotes“ (Apg 2,42) festhielten.

Aber über ihre Teilnahme am eucharistischen Mahl hinaus kann die Beziehung Marias zur Eucharistie indirekt, ausgehend von ihrer inneren Haltung dargelegt werden. In ihrem ganzen Leben ist Maria eine „eucharistische“ Frau. Die Kirche, die auf Maria wie auf ihr Urbild blickt, ist berufen, sie auch in ihrer Beziehung zu diesem heiligsten Mysterium nachzuahmen.

54. Mysterium fidei! Wenn die Eucharistie ein Geheimnis des Glaubens ist, das unseren Verstand so weit überragt, dass von uns eine ganz reine Hingabe an das Wort Gottes gefordert wird, kann uns niemand so wie Maria Stütze und Wegweiserin sein, um eine solche Haltung zu erwerben. Wenn wir das Tun Christi beim Letzten Abendmahl in Treue zu seinem Auftrag, „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ wiederholen, nehmen wir zugleich die Einladung Marias an, ihm ohne Zögern zu gehorchen: „Was er euch sagt, das tut“ (Joh 2,5). Es scheint, dass Maria mit der mütterlichen Sorge, die sie bei der Hochzeit in Kana an den Tag legte, uns sagen möchte: „Zögert nicht, vertraut auf das Wort meines Sohnes. Er, der fähig war, Wasser in Wein zu verwandeln, ist ebenso fähig, aus dem Brot und dem Wein seinen Leib und sein Blut zu machen und in diesem Mysterium den Gläubigen das lebendige Gedächtnis seines Pascha zu übergeben, um auf diese Weise zum ‚Brot des Lebens‘ zu werden“.

55. In gewissem Sinn hat Maria ihren eucharistischen Glauben bereits vor der Einsetzung der Eucharistie gelebt, weil sie nämlich ihren jungfräulichen Schoß für die Menschwerdung des Wortes Gottes dargeboten hat. Die Eucharistie, die auf das Leiden und die Auferstehung verweist, steht zugleich in Kontinuität zur Menschwerdung. Bei der Verkündigung empfing

Maria den göttlichen Sohn, auch seinen wahren Leib und sein wahres Blut, und nahm in sich das vorweg, was sich in gewissem Maß auf sakramentale Weise in jedem Gläubigen ereignet, der unter den Zeichen von Brot und Wein den Leib und das Blut des Herrn empfängt.

Es besteht daher eine tiefgehende Analogie zwischen dem Fiat, mit dem Maria auf die Worte des Engels geantwortet hat, und dem Amen, das jeder Gläubige spricht, wenn er den Leib des Herrn empfängt. Von Maria wurde verlangt zu glauben, dass der, den sie durch das Wirken des Heiligen Geistes empfing, der „Sohn Gottes“ war (vgl. Lk 1,30-35). In Fortführung des Glaubens der Jungfrau wird von uns verlangt zu glauben, dass derselbe Jesus, der Sohn Gottes und der Sohn Mariens, im eucharistischen Mysterium unter den Zeichen von Brot und Wein mit seinem ganzen gott-menschlichen Sein gegenwärtig wird.

„Selig ist die, die geglaubt hat“ (Lk 1,45): Im Mysterium der Menschwerdung hat Maria auch den eucharistischen Glauben der Kirche vorweggenommen. Beim Besuch bei Elisabet trägt sie das fleischgewordene Wort in ihrem Schoß und wird in gewisser Weise zum „Tabernakel“ – dem ersten „Tabernakel“ der Geschichte –, in dem sich der Sohn Gottes, der für die Augen der Menschen noch unsichtbar ist, der Anbetung Elisabets darbietet und sein Licht gleichsam durch die Augen und die Stimme Mariens „aufleuchtet“. Und ist der entzückte Blick Marias, die das Antlitz des neugeborenen Christus betrachtet und ihn in ihre Arme nimmt, nicht vielleicht das unerreichbare Vorbild der Liebe, von der wir uns bei jedem Kommunionempfang inspirieren lassen müssen?

56. Nicht nur auf Golgota, sondern während ihres ganzen Lebens an der Seite Christi machte sich Maria den Opfercharakter der Eucharistie zu eigen. Als sie das Jesuskind nach Jerusalem in den Tempel brachte, „um es dem Herrn zu weihen“ (Lk 2,22), hörte sie die Ankündigung des greisen Simeon, dass dieses Kind „ein Zeichen des Widerspruchs“ sein und „ein Schwert“ auch ihre Seele durchdringen werde (vgl. Lk 2,34-35). So wurde das Drama des gekreuzigten Sohnes bereits angekündigt und in gewisser Weise das „Stabat Mater“ der Jungfrau zu Füßen des Kreuzes vorweggenommen. Indem sich Maria Tag für Tag auf Golgota vorbereitete, lebte sie eine Art „vorweggenommener Eucharistie“, man könnte sagen, eine „geistliche Kommunion“ der Sehnsucht und der Hingabe, die in der Vereinigung mit dem Sohn im Leiden ihre Vollendung fand und dann, in der Zeit nach Ostern, in ihrer Teilnahme an der Eucharistie, die von den Aposteln zum „Gedächtnis“ des Leidens gefeiert wurde, zum Ausdruck kam.

Was muss Maria empfinden haben, als sie aus dem Mund von Petrus, Johannes, Jakobus und der anderen Aposteln die Worte des Letzten Abendmahls vernahm: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ (Lk 22,19). Dieser Leib, der als Opfer dargebracht und unter sakramentalen Zeichen erneut gegenwärtig wurde, war ja derselbe Leib, den sie in ihrem Schoß empfangen hatte! Der Empfang der Eucharistie musste für Maria gleichsam bedeuten, jenes

Herz wieder in ihrem Schoß aufzunehmen, das im Gleichklang mit ihrem Herzen geschlagen hatte, und das von neuem zu erleben, was sie selbst unter dem Kreuz erfahren hatte.

57. „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (Lk 22,19). Beim „Gedächtnis“ von Golgota ist all das gegenwärtig, was Christus in seinem Leiden und in seinem Tod vollbracht hat. Daher fehlt auch das nicht, was Christus für uns an seiner Mutter vollbracht hat. Ihr vertraut er den Lieblingsjünger an, und in ihm vertraut er ihr auch jeden von uns an: „Siehe, dein Sohn!“. Ebenso sagt er auch zu jedem von uns: „Siehe, deine Mutter!“ (vgl. Joh 19,26-27).

Das Gedächtnis des Todes Christi in der Eucharistie zu leben, schließt auch ein, fortwährend dieses Geschenk zu empfangen. Das bedeutet, dass wir diejenige, die uns jedes Mal als Mutter gegeben wird, nach dem Beispiel des Johannes zu uns nehmen. Es bedeutet, dass wir zugleich die Mühe auf uns nehmen, Christus gleichförmig zu werden, indem wir uns in die Schule der Mutter begeben und uns von ihr begleiten lassen. Mit der Kirche und als Mutter der Kirche ist Maria in jeder unserer Eucharistiefeiern anwesend. Wenn die Kirche und die Eucharistie untrennbar miteinander verbunden sind, muss dasselbe auch von Maria und der Eucharistie gesagt werden. Auch deshalb wurde bei der Eucharistiefeier in den Kirchen des Westens und des Ostens seit dem Altertum immer das Gedenken Mariens gehalten.

58. In der Eucharistie vereint sich die Kirche ganz mit Christus und seinem Opfer und macht sich den Geist Mariens zu eigen. Diese Wahrheit kann man vertiefen, wenn man das Magnificat in eucharistischer Sicht liest. Wie der Gesang Mariens ist die Eucharistie vor allem Lob und Danksagung. Wenn Maria ausruft: „Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott meinen Retter“, trägt sie Jesus in ihrem Schoß. Sie lobt den Vater „wegen“ Jesus, aber sie lobt ihn auch „in“ Jesus und „mit“ Jesus. Genau dies ist die wahre „eucharistische Haltung“.

Zugleich gedenkt Maria der Wundertaten Gottes in der Heilsgeschichte gemäß der Verheißung, die an die Väter ergangen ist (vgl. Lk 1,55), und verkündet jenes Wunder, das alle anderen überragt: die erlösende Menschwerdung. Das Magnificat enthält schließlich auch die eschatologische Spannung der Eucharistie. Jedes Mal, wenn sich der Sohn Gottes in der „Armut“ der sakramentalen Zeichen von Brot und Wein uns zeigt, wird der Keim jener neuen Geschichte in die Welt gelegt, in der die Mächtigen vom Thron gestürzt und die Niedrigen erhöht werden (vgl. Lk 1,52). Maria besingt diesen „neuen Himmel“ und diese „neue Erde“, die in der Eucharistie ihre Vorwegnahme und in einem gewissen Sinn ihr programmatisches „Bild“ finden. Das Magnificat bringt die Spiritualität Mariens zum Ausdruck; nichts kann uns mehr helfen, das eucharistische Mysterium zu leben, als diese Spiritualität. Die Eucharistie ist uns gegeben, damit unser Leben, so wie das Leben Marias, ganz und gar ein Magnificat sei!